

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 18 (1914)

Rubrik: Dramatische Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

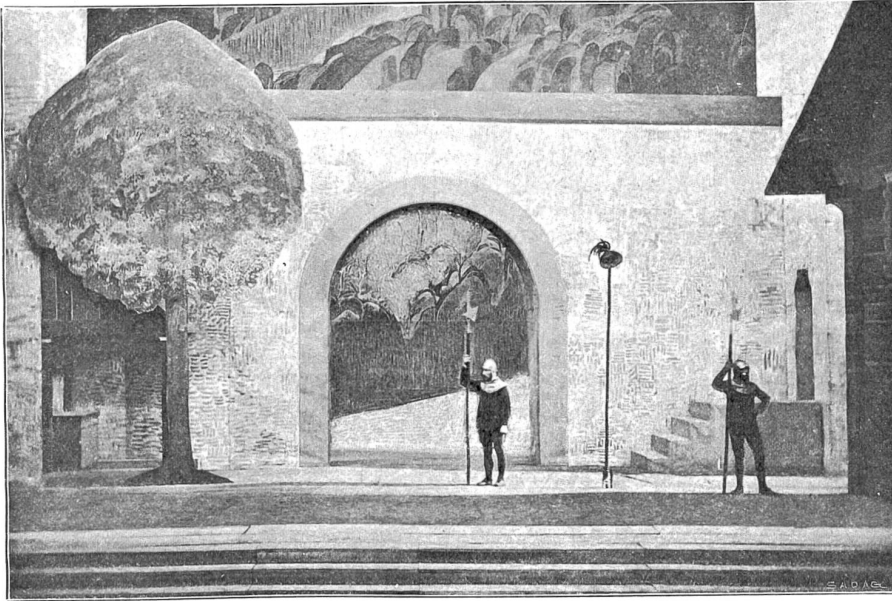
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Der welsche «Tell» zu Mézières. Akt III 5. Platz in Altdorf. Phot. Luna, Lausanne.

Dramatische Rundschau V.

Mit fünf Abbildungen.

1. Der welsche Tell.

Habemus papam, die Welschen haben einen Tell. Sie hatten keinen bis zur Stunde. Nicht daß man aus der Schweizergeschichte nicht das Nötige gewußt hätte. Aber man konnte nicht sagen, daß Tell im Volksempfinden eine Rolle gespielt hätte. Die französischen Uebersetzungen der Bibliothèque nationale oder leſthijn der Cent chefs d'oeuvres qu'il faut lire

haben sich bisher noch immer Schweizer aller Stämme gefunden. Unsere Welschen sind dabei oft die begeistertsten gewesen.

So war die Freude über einen welschen Tell allgemein. Sagen wir's gleich heraus: der Tell von Mézières dankt seinen glänzenden äußern Erfolg vor allem dem patriotischen Gedanken, in zweiter Linie erst dem feinen Talent seines Uebersetzers René Morax. Und doch war uns allen ein wenig bange, als man uns letzten Herbst von einem im Entstehen begriffenen welschen Tell erzählte. Si parva licet componere magnis: wenn er nur den Vergleich mit Schiller aushält! Denn

sind in den welschen Massen trotz ihrer Billigkeit nicht eben verbreitet. Tell als Vorname oder Straßennamen ist selten. Die zahlreichen Dilettantenvereine haben meines Wissens nie Schillers Tell aufgeführt. Bei der Verteilung der hübschen Tell-Ausgabe an die Jugend sind die Welschen sehr mit Unrecht leer ausgegangen. Und gerade hier wäre die Propaganda für Schillers Wert am nötigsten gewesen; die Schillerstiftung hätte das angenehm durch Vermehrung ihrer Mitgliederzahl empfunden. Nun kann man ja freilich sagen, Tell habe in welschen Landen keine Wurzel. Man ist nicht dabei gewesen. Aber schließlich sind so manche andere Kantone auch nicht dabei gewesen und feiern doch tapfer mit. Im Tessin z. B. ist der Tellgedanke, vielleicht aus Nachbarschaftsgründen, recht verbreitet. Und auf dem Rütli



René Morax' und Gustave Dorets «Tell» zu Mézières. Akt IV 7. Rütliſchuur. Phot. Luna, Lausanne.



«Tell» zu Mézières. Tell mit Knabe.

stellte, was Schiller erzählt? Teilweise hat er diesen Weg auch eingeschlagen, wie uns scheint, mit Glück. Dann aber ist er wieder „in Schiller gefallen“, so z. B., wenn er die Apfelschuh-Szene fast wörtlich übernimmt. Man mag sich solch glänzende dramatischen Wirkungen eben nicht entgehen lassen; wären sie nur nicht Kopien!

Von den französischen Tellbearbeitungen eines Lemierre, Sedaine hat Morax unseres Wissens in keiner Weise Nutzen gezogen. Pixérécourt*) und die englischen Bearbeitungen scheint er nicht zu kennen. Dagegen hat er die Chroniken und die ersten Verwendungen des Stoffes aufmerksam studiert und in einem wertvollen Vorwort darüber Rechenschaft gegeben. Von Melchior Ruß z. B. übernimmt er die Verlegung des Geßlermordes von der Hohlen Gasse an den Urnersee, um „der Rache den Charakter des Vorbedachts und der List zu nehmen, der sie sittlich herabdrückt“. Auch der Rütli-Schwur als Kollektivakt wird zu dem lose nebenhergehenden Individualakt Tells in ein richtiges Verhältnis gebracht. Er wird zum Abschluß, nicht zur Ursache des Volksaufstandes. Glücklich nimmt auch Morax einen von Schiller im Gewebe des Ganzen vernachlässigten Faden auf: Tell le fou, der Eigenbröddler, der einsame Jäger, der auf eigene Faust handelt, mit den andern wenig gemein hat, aber doch ihr Leid als das seine empfindet. Tell der Sonderling, der über Welt und Menschen seine eigenen Gedanken hat, wie es in der Etymologie seines Uebernamens liegt. Das alles kommt bei Morax trefflich und eigenartig zum Ausdruck. Und sein ganzer Plan ging zunächst auf wesentliche Vereinfachung, was nur zu loben ist. Es fallen z. B. weg Gertud Stauffacher, Rudenz und Bertha, Harras und die Brüder, Parricida. Das Spiel verläuft in vier Akten und sechs Bildern: Im Melchtal; Bürglen; In

der Bergleib drängt sich nun einmal unweigerlich auf. Für den Welschen natürlich weniger als für den Deutschen, aber immerhin noch stark genug, um gefährlich zu werden. Ein deutschschweizerischer Tell wäre ein noch bedenkllicheres Experiment geworden. Und doch liegt es uns ganz fern, prinzipiell die Möglichkeit und Durchschlagkraft eines neuen Tell zu leugnen. Dem Mutigen gehört die Welt; frisch gewagt ist halb gewonnen. Wie wär' es, dachte ich mir, wenn Morax alles das erzählen ließe, was Schiller darstellt, und alles das dar-

Altendorf, Am Urnersee; Am Rütli, In Bürglen. Die Dauer des Spiels ist drei Stunden mit einer ergiebigen und mehreren kleinen Pausen. Im Umfang mag das Stück die Hälfte des Schiller'schen betragen.

Noch vieles wäre an dem Stück zu loben. So z. B. der frische Dialog in den Volkszenen, die hohe Poesie und die wuchtige Kraft einzelner Monologe und Tiraden. Die Ausstattung in Mézières ist stets von so hoher poetischer Schönheit, technisch so einwandfrei, daß es schwer fällt, sich von ihr bei der kritischen Analyse der Stücke nach ihrem literarischen Wert nicht blenden zu lassen. Einige Szenen sind im engem Sinn Morax' literarisches Eigentum, so der Dialog Tells mit seiner Hedwig, die im ganzen die Rolle der Stauffacherin spielt. So jene seltsame Exposition, die uns Tell auf der Jagd im Hochgebirge Unterwaldens vorführt, wo er seinem „Prototyp“, dem Mörder Wolfschneiders, begegnet, eine psychologisch überaus interessante, dramatisch etwas blasse und rätselhafte Szene, die uns nur langsam in die Stimmung bringt, was freilich besser ist als zu schnelles Dreinfahren mit nachherigem Abfallen.

Im ganzen genommen kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß Morax mehr ein lyrisches als ein eigentlich dramatisches Talent ist. Seine Personen reden sehr viel. „Ce Tell a fait son bachot et sa thèse,“ sagte ein Genfer neben mir. Er bewegt sich, Schiller nochmals getreu, in einer Reihe schöngebauter Sentenzen. So trefflich es Morax gelingt, seinen Leuten aus dem Volke kurze Sätze in den Mund zu legen, die für ihre Art überaus charakteristisch sind, so sehr werden seine Haupthelden im längeren Gespräch zu Kanzelrednern. Dann fehlt es nicht selten bei ihm am eigentlichen dramatischen Aufbau. Wie meist bei den Franzosen haben wir auch hier „Szenen“, Einzelwirkungen und in sich geschlossene, untereinander wenig zusammenhängende Bilder. Das eigentlich synthetische Moment, der systematische Aufbau, das Drängen zur Katastrophe, der Aufstieg zum Konflikt fehlen ganz oder zeitweise. Man hält sich unterwegs zu viel auf, vergißt sich auch wohl und besinnt sich dann wieder. Derartig gebaute



«Tell» zu Mézières. Geßler. Phot. Arts graphiques, Vevey.

*) Im Basler Stadttheater einmal von Dilettanten unter Schéler's Leitung gegeben.

Stücke sind reicher, mannigfaltiger, aber weniger geschlossen und spannend, loser gefügt und leichter auseinanderfallend.

Was die Welschen nie so recht zum Genuß des Tellstoffes kommen ließ, war das christlich-calvinistische Gewissen, das Zurückschrecken vor dem als vaterländische Heldentat qualifizierten Tyrannenmord. Darum versucht Morax der Tat den Charakter des Meuchelmordes durch seine Version mit Geschick zu nehmen. Er führt die Gestalt der Hirtin ein, die den Fall beobachtet und ihre Glossen macht; sie spielt die Rolle des Parricida in Schillers Drama, wenn auch nicht ganz so glücklich. Aber der welsche Tell selbst ist von Gewissensbissen nicht wenig geplagt, und es dauert eine Weile, bis er darüber hinweggekommen ist. Das Volk selbst scheint sie einen Augenblick zu teilen. Das alles ist überaus fein, wenn auch sehr modern empfunden, wie denn überhaupt die Feinheit des ästhetischen und sittlichen Empfindens von jeher des Dichters Stärke war.

So stellt sich der Tell von René Morax vorwiegend als ein psychologisch und poetisch sehr interessantes Experiment dar. Seine starke Bühnenwirkung verdankt er offenbar mehr seinem patriotischen Gehalt und der feinsinnigen Inszenierung mit den wirkungsvollen Bühnenbildern des Malers Jean Morax und der Regie, weniger seinen eigentlich literarischen Qualitäten. Mit Gustave Dorets Musik konnten wir uns diesmal weniger befreunden. Ein aus Harfen und Bläsern zusammengesetztes Orchester wird auf die Dauer doch etwas eintönig. Unter den Chören finden sich treffliche Stücke feinsten Arbeit. Aber so ganz organisch wachsen Text und Musik im Eindruck des Zuschauers doch nicht zusammen. Morax' an sich nicht sehr dramatische Muse verträgt das retardierende Moment der Musik weniger als andere.

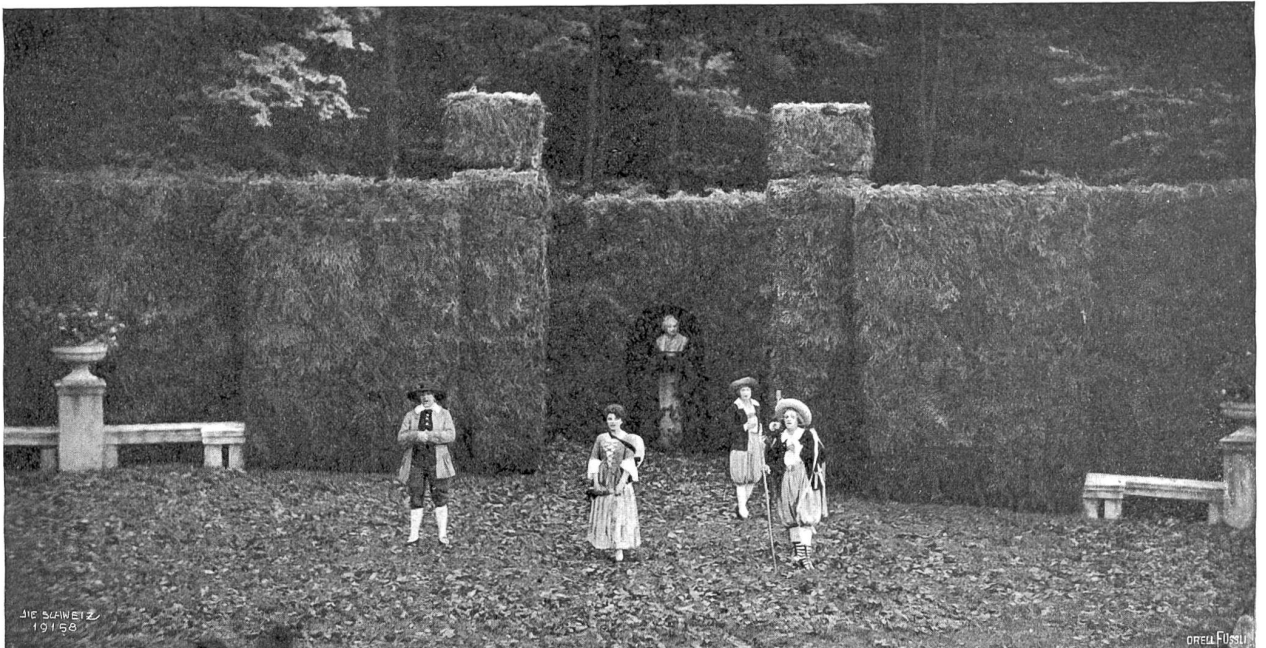
Nun haben die Welschen ihren Tell! Während Schillers Drama in Interlaken gespielt wird, erscheint der neue Tell, der junge bartlose mit dem Adler in der Rechten, in Mézières. Jenem und diesem brachte der Bundesrat persönlich seinen Gruß. Das gewagte Experiment ist nicht mißlungen. Was im deutschen Sprachgebiet schwer möglich gewesen wäre, ist im Welschland durchaus denkbar. Mézières hat seinen guten, schon alten Ruf einer Stätte vornehmer heimischer Kunst behauptet. Den Männern, die sich durch ihr Talent, ihre Organisationskraft um das Gelingen des Werkes verdient machten, sei unser Dank und unsere Bewunderung gewidmet. Möge dieser neue Sieg nicht der letzte gewesen sein!

Dr. Eduard Plachhoff-Dejeune, Lauch-Willage.

2. Das Naturtheater im Dolderpark bei Anlaß der Gluckfeier des Lesezirkels Gottingen.

Am 5. Juli 1914, Sonntagabend um sechs Uhr, feierte der Lesezirkel Gottingen die 200. Wiederkehr des Geburtstages Christoph Willibald Glucks, des großen Opernreformators. Zu diesem Zwecke hatte man auf der obern Dolderwiese ein offenes Rokoko-Naturtheater nach den Angaben Albert Islers errichtet. Unmittelbar an die hohen Bäume des Parkwaldes anschließend war eine mit Tannenreisern verkleidete, vierteilige Wand mit prismatischen Aufsätzen halbkreisförmig aufgestellt. Wer die Einfriedigung betrat, dem leuchtete sofort ein, daß damit die großen, gestützten Buchsbaumhecken, wie sie sich als Wahrzeichen aus früheren Kulturperioden heute noch im Park zu Versailles und zu Schönbrunn finden, nachgeahmt wurden. Vom satten Grün der Reisigwand hob sich zwischen dem mittleren und dem seitlichen Zugang links und rechts eine Steinbank und eine große, mit dunkelgelben Rosen gefüllte Steinvase dekorativ sehr wirkungsvoll ab. Im Hintergrund prangte die Büste des unsterblichen Ländichters (nach Houdon). Zwischen dieser Szenerie und der Zuschauertribüne lag als Schauplatz ein kleiner Ausschnitt der Dolderwiese. Die Stimmung für die Feier, wie namentlich für das darauffolgende Schäferspiel „Die Maienkönigin“ war mit ebenso feinem Verständnis als sicherer Künstlerhand festgebant. An solchen lauschigen Plätzchen müssen sich zur Zeit des *ancien régime* die vielen galanten Abenteuer abgespielt haben, das war der Ort, an dem der liebesranke Schäfer seine angebetete Schäferin erwartete, wo der vornehme Stüber seine Gelüste spazieren führte, hier schäkerten die Schönen des Dorfes, dem Zug der Zeit folgend, mit den Bauernburschen; in solchen Winkeln, wo das leiseste Wispern der Stimme hörbar ist, hat man sich im Dämmer der Hecke verliebte Worte zugeflüstert, hier sind die Leutchen im Sonnenschein lachend vorübergezogen in ihren duftigen Gewändern, in denen sich die Farben zu einem bunten Strauß vereinigten, die Schäferin den Florentinerhut in der Hand oder kokett auf dem Rücken tragend. Und all das ist vor unsern Augen erstanden, viel naturgetreuer, als es in einem geschlossenen Theater mit künstlicher Beleuchtung möglich gewesen wäre. Ein unsichtbares Orchester hat die anmutige Musik dazu gespielt und die hübschen Gesänge begleitet. Es war ein lieblicher Sommernachmittagspuß.

Karl Suter, Zürich.



Von der Gluckfeier des Lesezirkels Gottingen-Zürich. Aufführung der „Maienkönigin“ im Dolderpark. Phot. Richard Breyer, Zürich.